Monika Schnitzler-Wöller

DIE GESCHICHTEN DER WÜSTE

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2016

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-96008-454-9

Copyright (2016) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

8,70 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Inhaltsverzeichnis

Abschiedsgruß der Wüste 7
Am Anfang 8
Meine Zeder 9
Der Traum (Haibun) 11
Paradiesisch 13
Fläpp 18
Front 20
Glasscherben -Viertel 23
Goldene Momente 28
Hart an der Grenze 30
Über den Tod hinaus 33
Der Fluch der Schlange 36
Sahara 45
Mottenflug 46
Traum-Zeit 50
Gedankenflug 60
Der Kapitän 62
Koffer-Geschichte 67
Russisch Aids Roulette 69
Heut sah sie ihn wieder (Haibun) 74
Labyrinth 78
Friedhofsgeflüster 82
Das Mai-Herz 85
Blickwinkel (Haibun) 89
Eiszapfen 91
Wüstenwind 97
Am Ende 99
Autorenprofil 101

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Abschiedsgruß der Wüste

Freundin,
schau das Gold zu deinen Füßen,
der Weite anmutiges Sein.

Bewahre dir den Glanz des Lichts,
wenn Tropfentau so hart wie Stein
im Sande Wüstenrosen treibt,
die eingeschlossen in Kristallen sprießen

und dir vom hellen Heute nichts
als nur noch die Geschichte bleibt.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Am Anfang

In dem Jahr, als ich die Wüste lieben lernte, lernte ich auch die wuchtigen Zedern lieben, die mit ihren stahlblauen Nadeln Schatten und Kühle spenden können. Ihr würziger Duft lässt die Nase schnuppern und die schwüle Hitze vergessen. Aus ihrem Holz werden Tische gefertigt, an denen sich der Mensch zum Essen niederlassen kann und Bänke, auf denen er ausruhen darf. Sie ist ein Freund des Menschen – so wie jeder Baum.
Respekt und Dankbarkeit erfüllten mich jedes Mal, wenn ich unter den Zweigen meiner Lieblingszeder Platz nehmen konnte.
Ihre Heimat, der Orient, ist das Land der Geschichtenerzähler. Hunderte von bunten Geschichten liegen dort in der Luft. Man muss sie nur fangen. Geschichtenerzähler stehen auf den Marktplätzen der großen Städte und die Menschen kommen, um ihnen zuzuhören. Es duftet nach geschmorter Paprika, nach süßen Datteln, die in Bergen auf den Verkaufstischen aufgehäuft sind und die Menschen haben Zeit.
Als ich Abschied von all dem nehmen musste, was mir lieb geworden war, drückte mir ein alter Beduine ein Tuch mit Samen in die Hand. Weise schüttelte er sein Haupt mit dem blauen Turban und sagte geheimnisvoll: „Saghiri, dies ist der Samen der Zeder. Pflanz ihn aus – dort, wo dir Heimat sein wird, dort, wo deine Kinder aufwachsen werden und erzähl ihnen die Geschichten der Wüste.
Die Zeder, die dir aus diesem Samen erwächst, kennt sie alle und wenn der Wind flüsternd in ihren Zweigen rauscht, dann wirst du sie hören. Dann erzähle sie – deiner Familie, deinen Kindern, damit auch sie wissen.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Meine Zeder

Ein paar Jahre lang lag der Samen der Zeder in einem Intarsienkästchen und ich hütete ihn wie einen Schatz.
Die alte Moscheenleuchte mit den bunten Glasscheiben, den Zedernholztisch mit der fein ziselierten Messingplatte, den Berberteppich, den mir ein Freund aus Marrakech zum Abschied schenkte, den goldenen Anhänger mit der Schrift „Allah“, der, seitdem ich ihn kaufte, über meinem Kreuz an meiner Brust lag, all das war mir wichtig. Es waren Erinnerungen an die Wüste, die mir eine starke Freundin und Vertraute geworden war, wie eine Schwester so nah.
Das Kästchen mit dem Samen jedoch war meine Preziose, von der niemand etwas ahnte.
Gut verborgen stand es in meinem alten Kinderzimmerschrank bei meinen Eltern. Wohl behütet wie auch ich es immer bei ihnen war. Seine Zeit würde kommen. Der alte Beduine hatte es vorausgesagt.

Das Leben führte mich beruflich noch in viele fremde Länder.
Immer aber kehrte ich zurück zu meinen Eltern, um Kraft zu tanken. Immer schaute ich nach, ob das Kästchen mit dem Samen noch da wäre. Unverändert stand es an demselben Platz, als schiene es zu warten. All die Jahre.

Die Sterne waren mir wohl gesonnen. Irgendwann nach all meinen Erlebnissen in der Fremde traf ich auf einen Mann, an dessen Seite ich mich geborgen fühlte und mit dem ich eine Familie gründete. Wir kauften ein altes Lehrerhaus aus den vierziger Jahren, das immer viele Kinder und Tiere beherbergt hatte und das uns einlud, in ihm zu wohnen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

In dem verwilderten, großen Garten stand ein riesiger Walnussbaum und ich dachte sofort: „Hier findet meine Zeder eine ebenbürtige Nachbarschaft."
Voller Ehrfurcht streute ich den Samen neben einem alten Pflaumenbaum aus, damit Platz genug wäre für meine Zeder, sich auszubreiten. Nach Weihnachten setzen wir ihr unseren ersten Weihnachtsbaum des Hauses gegenüber: Eine blaunadelige Edeltanne. Mit etwas Abstand pflanzten wir die alte Konifere von vorne daneben und viel später, als meine Tochter „Plüschkätzchen" liebte, für sie einen Weidenkätzchenbusch.
Der Garten stand voller Obstbäume, von denen unser Nachbar bei unserem Einzug sagte, dass sie zu alt wären, um noch zu tragen. Sie müssten alle abgeholzt werden. „Niemals!", dachte ich und in den fortlaufenden zwanzig Jahren trugen alle reiche Frucht. Wir hatten Äpfel, Birnen, Pflaumen, Walnüsse und alle neu gepflanzten Bäume gingen an, so als wäre ihnen der Garten ein Hort. Die Königin des Gartens jedoch wurde meine Zeder, die sehr schnell wuchs und schon bald alle anderen Bäume überragte.

Mit den Jahren bildete sich ein Quadrat im Innenraum zwischen Tanne, Konifere, Weidenkätzchen, Pflaumenbaum und Zeder, durch das das Sonnenlicht in magischen Strahlen zu Boden fiel. Sein Grelles brach sich an den Zweigen der Bäume, die immer mehr zueinander wuchsen, als wollten sie dieses lauschige Plätzchen erschaffen.
Oft hatte ich dort eine Decke am Boden ausgebreitet, mit meiner Tochter gespielt oder ihr eine Geschichte vorgelesen.
An einem Tag aber, als das Licht sich in der Mitte des Quadrates zu kreuzen schien und ein heißer Wind aus Nordafrika uns mit Sand der Sahara berieselte, da wiegte die Zeder ihr weises Haupt. Ihre Nadeln schwangen und schienen zu flüstern und ich erzählte meiner dreizehnjährigen Tochter meine erste Geschichte:

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Der Traum (Haibun)

Mit sechzehn Jahren träumte Anna in einer klirrend kalten Winternacht von einem Haus, das sie noch nie zuvor gesehen hatte. Weißer Putz blätterte bereits von der Fassade des ungewöhnlich flachen Gebäudes ab, bröckelte von dessen turmähnlichem Anbau. Einsam stand es da, auf einer Anhöhe inmitten einer kargen Landschaft, an einem Meer, dessen blaue Wasser sich in mächtigen Wogen auf – und niederwarfen.

Geheimnisvolles
wirft sich auf und nieder, küsst
die Auserwählten.

Ein Rudel verwilderter Haushunde stritt sich erbarmungslos um einen Fleischbrocken, lieferte sich blutige Kämpfe vorm Haus – ausgehungerte Geschöpfe mit schmutzigem, sandverklebtem Fell. Ihre Augen schimmerten wie Glas, kalt und grob geschliffen. Einige der Tiere lahmten, trugen Brandflecken und schlecht vernarbte Wunden. Die Menschen hier waren nicht gut zu ihnen.

Trüb gewordner Blick
aus Glas flieht jenen Menschen,
der einst Freund ihm war.

Jahre später kam Anna beruflich nach Tunesien und wurde dort von einer befreundeten Familie zum Ramadan-Abschlussmahl eingeladen. Sie fuhren zu einem heiligen Platz und sie erkannte ihn sofort wieder. Es war der Ort, von dem sie damals geträumt hatte!
Wind legte die gelben Gräser wie einen Mantel um die abgetragenen Kanten des Marabouts, dem Grabmal eines prophetischen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Mannes. Das Meer gab sich friedlich rauschend, die Sandkörner schimmerten in der hoch stehenden Mittagssonne.

Golden scheint uns heut,
was uns doch nur blenden wird.
Blind auf blindem Weg.

Nach dem Essen stieg sie die Anhöhe hinab zum Meer, um ein Stück am Strand entlang zu schlendern und ihre Füße im Wasser zu kühlen. Der beruhigende Gesang der Wellen ließ sie nicht bemerken, dass sie sich immer weiter vom Marabout entfernt hatte.
Und plötzlich:
Eine wirbelnde Staubwolke näherte sich von dort, wo die Berge warnend übers Meer ragten. Sie bewegte sich unaufhörlich und immer schneller werdend auf Anna zu.
Die Hunde kamen!
Ihre Läufe gruben sich in den gelben Sand und bald war ihr Knurren zu hören.
Sie lief – lief um ihr Leben, gehetzt von der Meute.
Atemlos erreichte sie ein Strandhaus, wo Fischer gerade ihre Netze knüpften. Blitzschnell erfassten sie die Situation, griffen nach Paddeln und gingen mit lautem Gebrüll auf die Hunde los. Diese flohen schwer verletzt zurück in die Berge und Anna saß vor der Hütte und weinte.

Falsche Sonne, du
trocknest keine Tränen mehr.
Schwarz fällt deine Nacht.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Paradiesisch

Seit zwei Wochen wohnte Marlene mit ihrem Studienkollegen Carsten in dem Hotel Sidi Amin direkt am Meer in der Oase Zarzis, wo sich schon das gesamte Dorf den Mund darüber zerriss, in welcher Beziehung sie wohl zu dem erheblich älteren Mann stehen würde. Touristen kamen als Paare, das kannte man – doch die beiden wohnten in getrennten Zimmern und reisten dennoch gemeinsam. Carsten und sie hatten sich an der Uni im orientalischen Dekanat kennen gelernt und diesen Trip durch Tunesien beschlossen, um ihre Arabischkenntnisse zu verbessern. Studenten konnten das, eine platonische Beziehung führen, und Carsten hatte ihr Vertrauen bisher nicht enttäuscht.

Seit sechs Wochen waren sie nun mit seinem klapprigen Ford Scorpio von Nord nach Süd unterwegs in diesem Land der tausend Gerüche und Geheimnisse. Es war Nachsaison und der Hoteldirektor, ein Österreicher, hatte ein Herz für Studenten. Er hatte ihnen einen Sonderpreis gemacht, sodass sie vier Wochen würden im Hotel bleiben können.

Das einfache Hotel faszinierte Marlene. Die schweren, glänzenden Messinglampen mit den bunten Glasscheiben, die Zedernholztische, die einen würzigen Holzgeruch verströmten ebenso wie das Rauschen des Meeres und der endlose, menschenleere Sandstrand ließen es ihr wie ein Paradies erscheinen.

Carsten, der bereits promovierter Indologe war, konnte sich täglich eine warme Mahlzeit im Hotel leisten. Marlene jedoch ging ins Dorf und kaufte sich dort Milch, Brot, Obst und Käse. Sie genoss diesen allmorgendlichen Gang entlang der staubigen Landstrasse, die den Blick frei gab auf die weite sandige Ebene, die sich bis zum Dorf erstreckte. Still und angenehm war dieser Spaziergang, wenn die Sonne noch nicht züngelnd brannte.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die Dorfbewohner kannten sie bereits und begrüßten sie wie eine Einheimische. Wenn sie in Moussas kleinem Kramladen ankam, wo es nach Gewürzen und Seifenpulver roch, musste sie stets zuerst einen süßen Minztee trinken, auf dem duftende Blätter schwammen. Gerne hielt sie den dazu gehörigen Plausch mit Moncef, Moussas Sohn, der auch studierte und wohl gerade Semesterferien hatte.
Stets legte sein Vater Marlenes Einkaufstüte, die er ihr mit väterlichem Grinsen überreichte, noch zwei Joghurt und einige Datteln bei. „Binti, du bist zu dünn – eine Frau sollte nicht so schmal sein wie du!"
Die warmherzigen Menschen in Zarzis schienen Marlene nicht fremd. Rasch hatte sie das Gefühl gehabt, Teil ihrer Gemeinschaft zu sein.

Carsten pflegte andere Kontakte als sie, er hielt sich mehr im touristischen Bereich auf und hatte sich bald mit dem Hoteldirektor Maier und dem Reisebusbesitzer Abdel angefreundet, mit denen er allabendliche Streifzüge durch die Bars der renommierten Hotels machte. Er drängte Marlene, sie einmal zu begleiten: „Du bist doch eine junge Frau, du musst mal was erleben", mahnte er. Marlene jedoch zog die Stille vor und den einsamen Blick in den afrikanischen Abendhimmel, der die Sonne blitzschnell verschluckt und sich dann mit unzähligen Sternen schmückt. Den Geruch des süßen Jasmins genießend, saß sie, die Beine auf die kleine Mauer ihrer Terrasse gelegt und schrieb Gedichte.
An diesem Abend jedoch ließ sie sich von Carsten überreden. Sie fuhren mit Abdels Mercedes in eine Nobeldiskothek auf Djerba, der nahe gelegenen Halbinsel. Die Blicke, die Abdel über ihren Körper gleiten ließ, verursachten Marlene eine Gänsehaut des Widerwillens – aber Carsten war ja da.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die Disco war rauchgeschwängert und voll, es wurde orientalischer Disco-Fox gespielt, der Marlene direkt ins Blut ging. Es dauerte nicht lange, bis die ersten jungen Männer Marlene zum Tanz aufforderten. Sie hatte mit Carsten verabredet, sich als Cousin und Cousine auszugeben, dass er im Zweifelsfalle den Tanz verbieten könne. Das klappte wunderbar, denn das Machtwort eines Cousins, der auf seine Cousine aufpasst, hat im Orient Gewicht.
Die jungen Männer, die alle irgendwie gleich aussahen mit ihren weißen Hemden und dunklen Gabardinehosen, wirkten auf Marlene befremdend. Ihre Art, die Frauen zu umschmeicheln, kam ihr lächerlich vor.
Abdel holte einen von ihnen, der bisher nur beobachtend am Tresen gestanden hatte, an ihren Tisch und stellte ihn als Hamid, einen entfernten Verwandten, vor. Mit einem Lächeln aus Samt und Seide platzierte er sich neben Marlene, wobei seine schwarzen Kringellocken wie zufällig ihre Schulter streiften. Er sprach erstaunlich gut Deutsch und erzählte, er studiere in der Schweiz Elektrotechnik.
Marlene fand ihn sympathisch und bald schon hatte sein Charme sie verleitet, mit ihm auf die Tanzfläche zu gehen. Sie lachten und schwatzten den ganzen Abend und trennten sich mit dem Versprechen seinerseits, ihr am nächsten Tag einen arabischen Gedichtband ins Hotel zu bringen und ihn mit ihr zu übersetzen.
Abdel grinste selbstgefällig, doch Marlene bemerkte es nicht.
„Na, gefällt er dir?“ lächelte Carsten, als er sie um zwei Uhr nachts todmüde an ihrer Zimmertüre verabschiedete.
„Ich weiß nicht“, zögerte Marlene, „er ist auch Student.“
„Aha“, sagte Carsten und verschwand in seinem Zimmer.

Am nächsten Tag, als Marlene etwas später als gewohnt in Moussas Laden kam, schlug ihr eine seltsam distanzierte Stimmung entgegen. Moncef war nicht da – er habe zu tun, sagte sein Vater und

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Marlene musste ihren Tee allein trinken. Frostig reichte Moussa ihr die Einkaufstüte und sagte: „Pass auf dich auf, Petite!“
Verwirrt machte sich Marlene auf den Weg zum Hotel, wo der Rezeptionist sie mit bedeutungsvollem Lächeln darauf hinwies, dass sie Besuch habe. Sein Finger zeigte in Richtung der Plüschsessel im Foyer, wo Hamid mit einem Gedichtband in der Hand saß.
Marlene brachte ihre Einkaufstüte in ihr Zimmer und dann schlenderten die beiden zum Strand. Unter einer Dattelpalme fanden sie ein schattiges Plätzchen und ließen sich nebeneinander in den Sand fallen. Hamid schlug eine Seite in dem Gedichtband auf und ließ seine feingliedrige Hand fast zärtlich über die Zeilen gleiten. Er las eine Ghasele, ein Liebesgedicht, von Hafis.
„Paradiesisch“, dachte Marlene, „paradiesisch!“
Wie zufällig streifte Hamids Hand die ihre und er flüsterte: „Du bist das schönste Mädchen, das ich je gesehen habe. Deine Haare glänzen wie die Kristalle des Salzsees und in deinen Augen spiegelt die Seele der Sahara.“
„Och nee“, fuhr es Marlene durch den Kopf und brüsk schob sie seine Hand zurück. Sie wollte aufstehen und gehen, doch Hamid hielt sie fest. Unerwartet grob fassten seine Hände zu.
„Du weist mich ab? Ich kann alle Frauen haben, weißt du? – Und die bezahlen mich sogar noch dafür!“ Seine dunklen Augen flackerten wild.
„Ich denke, du bist Student?“, fragte Marlene, um ihn zu beruhigen.
„Ja, wenn ich genug Geld zusammen habe, dann will ich in die Schweiz auf die Hotelfachschule gehen. Aber für dich hätte ich es ja umsonst gemacht – du bist nicht wie die anderen Touristinnen!“ Seine Stimme klang nun etwas ruhiger.
„Hamid, ich will nicht – lass mich gehen!“, bat sie einschmeichelnd.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Shukran, du weist mich ab, obwohl ich alle hatte? Alte Frauen mit vierzig schenken mir Rolex-Uhren und du weist mich ab, du Schlampe?“, brüllte er unkontrolliert und verstärkte den Druck auf ihr Handgelenk.
„Lass sie sofort los, du Sohn einer Hündin!“, befahl eine Stimme aus dem Hintergrund. Moncef trat hinter der Palme hervor und packte Hamid im Nacken. Ein hitziges Wortgefecht im Berberdialekt entbrannte, das Moncef wohl gewann. Hamid schlich davon wie ein geprügelter Hund.
„Student, hä?“, höhnte Moncef in Marlenes Richtung. „Seit der Tourismus in Zarzis grassiert, gibt es seltsame Menschen hier, die seltsame Dinge tun!“
„Danke“, hauchte Marlene mit hoch rotem Kopf. Schweigend gingen sie zum Hotel zurück.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Fläpp

Dieses Wort war ein nicht alltägliches, es war ein besonderes Wort. Eines, das es eigentlich gar nicht gab: Fläpp.
Sie hatte es erfunden, irgendwann als sie so um die zehn war, als sie die Wichtigkeit von Worten erfassen konnte, als sie begriff, dass die Dinge so sind wie man sie nennt.
Dieses Wort gab ihnen eine spezielle Einheit, nur sie nannte ihn so und nur sie durfte es. Es betonte die Ähnlichkeit, die sie beide verspürten – derselbe Blick, derselbe Gedanke, dasselbe Lächeln, dieselbe Verhaltensweise. Es war eine Verbindung zwischen ihnen, eine Brücke, über die nur sie gehen konnten.
Die Leute verstanden es nicht, aber das störte weder sie noch ihn. Sie sagten: „Das ist doch frech, wenn eine Tochter ihren Vater Fläpp nennt. Was ist das überhaupt für ein Wort?“ Beide pflegten darauf nachsichtig zu lächeln – mit demselben Blick, den ein Streifen Spott durchzog – und zu schweigen.
Fläpp – obwohl er weder flappsig war noch sonst das Wort in irgendeiner Beziehung zu ihm selbst zu stehen schien. Das Wort gab es eigentlich nicht, es existierte vorher nicht – es hatte keinen sprachlichen Inhalt, aber das war ja das Schöne daran. Sie füllten es mit Inhalt, sie gaben ihm Bedeutung, indem sie es benutzte und er es akzeptierte. Ohne je darüber zu reden.
Mutter erzählte gerne, wenn ihre erwachsene Tochter von Afrika anrief, sei der zweite Satz immer gewesen: „Ist Fläpp da?“ Und sie fügte dann mit einem liebevollen Zwinkern hinzu: „Mit mir wollte sie ja nicht sprechen, aber wenn ich ihren Vater dann holte, dann rundete sich seine breite Nase zu einer Kugel – das untrügliche Zeichen dafür, dass er sich unbändig freute.“
Irgendwann vergaßen die Leute das Wort und auch sich darüber aufzuregen, weil sie ohnehin daran nichts ändern konnten. Als sie jedoch an einem düsteren, schneeverhangenen Novembertag zu

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

seiner Beerdigung kamen, prangte ein großer Kranz in vorderster Front und auf der Schleife stand: „Ein letzter Gruß für meinen geliebten Fläpp.“
Stumm schüttelten die Leute den Kopf.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Front

„Nach Lyon willst du gehen?“, fragt Oma, deren Mimik einen Moment lang Fassungslosigkeit spiegelt. Fassungslosigkeit sah man so gut wie nie bei ihr. Sie hatte das Leben zu nehmen gelernt, ihre drei Kinder allein durch den Krieg gebracht, weil ihr Mann noch ganz zum Ende des Krieges zum Volkssturm eingezogen worden war. Damals nahmen sie alles. Kranke, Kinder, Gebrechliche. Und natürlich hatte er es nicht lange überlebt – er war wegen seiner chronischen Magenkrankheit verhungert.

Marlene beobachtet Oma, die geschickt die Tannenzweige zu einem riesigen Weihnachtskranz flicht. Als wären sie aus Papier, gleiten sie durch ihre abgearbeiteten, breiten Hände, die doch Marlene, ihre Enkelin, schon als Kind immer voller Zartheit gestreichelt hatten. Bei Marlene jedoch flutschen die Zweige immer rechts und links an den Seiten heraus.

Sie weiß, dass Oma zu Kriegszeiten noch bis tief in die Nacht Kränze gebunden hatte, wenn sie von der harten Feldarbeit nach Hause gekommen war, um etwas zusätzlich für die Kinder zu verdienen und sie durchzubringen.

„Warum sollte ich nicht nach Lyon gehen?“, fragt Marlene nun zurück. „Am besten lernt man die Sprache doch im Land und die Uni in Lyon hat mir einen Studienplatz angeboten, als Austauschstudentin, weißt du?“

Oma nickt und schaut schweigend aus dem kleinen holzgerahmten Fenster der Bauernkate. Ihr Blick bleibt an den Kaninchenbuchten hängen. Dort hatte er gestanden, zerlumpt, am Arm blutend hatte er aus dem Fressnapf der Kaninchen die Kartoffelschalen und das schimmelige Brot genommen und es hastig verschlungen. Ein junger Mann in französischer Uniform, vielleicht in Omas damaligem Alter gegen Ende des Krieges.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die Nazis durchforsteten die Wälder, um geflohene Kriegsgefangene einzusammeln. Viele waren von Blindgängern ihrer eigenen Truppen zerfetzt worden. Oma hatte es oft beim Pilze sammeln gesehen. Damals stand er dort. Irgendwann war Oma hinausgegangen, hatte ihm bedeutet ins Haus zu kommen. Dort hatte sie ihm neutrale Kleidung ihres gefallenen Mannes gegeben und ihm die Wunde verbunden. Einen guten Kräutertee hatte sie ihm gekocht und eine Hafergrütze – er schlürfte begierig. Seinen Blick würde sie nie vergessen, auch wenn sie seine Worte nicht verstehen konnte: „Jamais je vais oublier, Madame – vous êtes une bonne femme.“* Dann war er verschwunden. Wie ein gehetztes Tier, hatte er sich in die Büsche geschlagen.

Viele Monate später, als der Krieg vorbei war, hatte es an der dicken Eichentür gebollert. „Aufmachen!“, befahlen Soldaten, die nach versteckten Nazis suchten. Oma stand wie versteinert in der Küche, die drei kleinen Kinder schob sie rasch in die Stube, bevor sie die Tür öffnete.

Sechs Mann stiefelten in den Flur, laut, bedrohlich. An den Abzeichen konnte Oma erkennen, dass es Amerikaner und Franzosen waren.

Bevor noch der führende amerikanische Kommandant etwas sagen konnte, schob sich ein französischer Leutnant neben ihn und sagte auf Französisch: „Diese Familie waren keine Nazis. Dieses ist eine gute Frau!“ Ein anderer Soldat übersetzte und die Miene des Kommandanten wurde weniger streng. Sie gingen. Einfach so. Sie gingen und der Franzose zwinkerte Oma zu: „Je vais jamais oublier, Madame!“

„Was ist da unten am Kaninchenstall?“, unterbricht Marlene Omas Erinnerungen. „Ich kann nichts sehen.“

---

* Übersetzung: „Ich werde das niemals vergessen, Sie sind eine gute Frau.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Nichts!“, sagt Oma. „Ja, geh nach Lyon. Dort liegt dein Opa auf dem Soldatenfriedhof. Ich war noch nie da, aber du wirst ihn für mich besuchen, versprichst du es?“, fragt sie eindringlich und zurrt den Draht am Kranz fest. Ruckartig, ein wenig zu fest vielleicht.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!